

Danziger Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von
Edwin Groening.

Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.
Göthe.

Verantwortlicher Redakteur
Dr. Herm. Grieben.

N^o. 219.

Donnerstag, den 19. September 1850, Abends 6 Uhr.

Jahrg. XII.

Die Zeitung erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich. Abonnements-Preis hier pro Quartal 1 Thlr., pro Monat 12 $\frac{1}{2}$ Sgr., pro Woche 3 $\frac{1}{2}$ Sgr.; auswärts: 1 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.; — Einzelne Nummern kosten 1 $\frac{1}{2}$ Sgr. — Inserate pro Zeile für die halbe Seitenbreite 1 Sgr. Die hiesigen Quartal-Abonnenten der Zeitung haben Insertionen für ein Drittel des Abonnementspreises (10 Sgr.) unentgeltlich.

Handelsfreiheit!

1.

Daß das Geld hinausgehe ins Ausland, ist das große Bedenken, welches Viele vor niederen Zöllen oder gar vor der Handelsfreiheit zurückbeben läßt und selbst die demokratische Partei mancher Länder, welche sonst jede Freiheit will, meint doch des schönen Geldes wegen, dieser einen Freiheit entsagen, meint Denjenigen zuzubeln zu müssen, welche uns sogar vorschreiben wollen, was wir arbeiten sollen, ohne die Verantwortlichkeit übernehmen zu können, uns immer Arbeit zu geben, die uns wehren wollen, da zu kaufen, wo wir es am billigsten thun können und da zu verkaufen, wo man es am besten bezahlt. — Freilich ist es komisch von Freiheit zu träumen, mit einer Heeres-Abtheilung an den Grenzen, die jeden Ballen und jede Tasche untersucht, die uns nicht erlaubt, mit nach Hause zu nehmen, was wir jenseits der Grenze im Schweiße unseres Angesichts verdient haben, oder die die Hälfte solchen Erwerbes als Zoll wegnimmt! — Das Geld geht hinaus, wenn wir fremde Fabrikate beziehen, das Geld kommt herein, wenn wir diese Fabrikate nicht herein lassen. So glauben Viele! Merkwürdig ist nur, daß die Länder, welche die höchsten Zölle und Verbote haben, immer auch am wenigsten geldreich waren, merkwürdig, daß gerade unser Nachbarland, das schöne Oesterreich, trotz seines Zollsystems am allerwenigsten Geld zu haben pflegt und in einem halben Jahrhundert schon zum dritten Mal dem Banquerotte nahe, oder schon tief darin ist. — Diese Wahrnehmung muß Zweifel an der Wirkung des Handelszwanges rege machen. Wie sollen aber auch jene Maßregeln Geld fesseln und vermehren? Man denke sich nur eine Haus-

haltung, in welcher keine anderen Güter als Geld hereingelassen werden. Selbst wenn eine zeitlang demzufolge die eigenen Erzeugnisse an die Nachbarn verkauft und die Gelder dafür hereingehen würden, müßten nicht schließlich die Glieder der Haushaltung bemerken, daß ihnen das Geld nichts nütze, da sein Hauptwerth: Den Austausch zu erleichtern, nicht in Anwendung gebracht werden darf, indem es lediglich als Zählzeichen zwischen den verschiedenen Familiengliedern diene? Würden diese nicht zuletzt es eben so vortheilhaft finden, ihre Erzeugnisse zu behalten, würden sie nicht diese sogar auf den eigenen Bedarf beschränken? Würden nicht, je mehr das Geld sich anhäuft, desto weniger Familienglieder geneigt sein, für dieses Geld irgend etwas zu arbeiten? Die Sache kommt aber in der Regel nicht so weit, denn eben weil das Geld einen weiteren Kreis, als die Fabrikate hat, andere Güter einzutauschen, so ist die Konkurrenz unserer Erzeugnisse gegenüber dem Gelde des Auslandes größer als gegenüber den fremden Produkten, und wir werden häufig für Geld dort nichts anbringen, wo wir für Fabrikate große Quantitäten verkaufen können. — Ein anderer Umstand der zum Nachtheil unserer Ausfuhr entscheidet, wenn wir die Einfuhr beschränken, ist der, daß unsere Güter die Reise der Schiffe und Frachtwagen ins Ausland und zurück, tragen müssen, das Schiff, welches leer heimkehren muß, muß nothwendigerweise andere Ladung auswärts oder Unkosten dorthin und Rückreise decken. Wir sehen im Privatleben, daß außer einigen Narren und Geizhalsen Niemand das Silber oder Gold aufstapelt, um sich an dessen Anblick zu weiden, sondern daß vielmehr Jeder das Geld so schnell als möglich wieder wegzugeben trachtet. Wenn wir uns

Geld wünschen, so geschieht es in der Regel nur, um diesen oder jenen Gegenstand uns anschaffen, um unser Geschäft ausdehnen zu können, u. dergl. m., in allen Fällen also nicht um das Geld, sondern um etwas Anderes dafür zu haben. Es folgt daraus, daß das Geld weniger werth ist, je weniger andere Dinge dafür zu haben sind, oder je theurer diese bezahlt werden müssen. — Nun gehen alle Güter, also auch Geld, naturgemäß dahin, wo sie am meisten werth sind. Wie ist also anzunehmen, daß das Geld grade nach solchen Ländern ziehe, wo die wenigsten anderen Güter dafür zu haben oder wo diese am theuersten sind, wo also Geld den geringsten Werth hat? Man denke sich einen Mann, der eine Fabrik anlegen will, wird er sein Geld in ein Land schleppen, wo die Anlage der Fabrik ihm durch die hohen Eisenpreise doppelt so viel kostet, als anderwärts? Wird er, wenn er nur etwas gesunden Verstand hat, sich damit trösten, daß auch sein Fabrikat höhere Preise als anderwärts erhält, weil es auch durch Zölle vor Konkurrenz geschützt ist? Wird er sich nicht vielmehr sagen: „wenn auch jetzt der Schutz meiner Fabrikate die Folgen des Schutzes anscheinend ausgleicht, so ist die Sachlage doch sehr schlimm für mich, wenn heute ein Handelsminister ans Ruder kommt, der die Zölle abschafft oder vermindert, denn die theure Fabrik, die ich einmal gebaut habe, wird dadurch nicht wohlfeiler, während doch die Preise meines Fabrikates herabgehen.“ Ja, mit der anscheinenden Ausgleichung ist es selbst bei Aufrechthaltung des bisherigen Zollsystems nicht weit her, denn durch die Vertheuerung des Fabrikats wird der Absatz desselben beschränkt. Der Kapitalist wird sich also hüten, sein Geld in einem solchen Zollgebiete anzule-

Göthe's Verlobung.

Wenn je einen Dichter die Leidenschaft der Liebe von frühesten Jugend bis zum spätesten Greisenalter mit flammender Glut entzündete und alle ihre unendlichen Freuden und Schmerzen durchempfinden ließ, so war es Göthe; aber die Natur hatte diesem so glücklich angelegten Geiste neben der Weisheit eines tief empfindsamen Herzens die Kraft duldender Entsamung verliehen, durch welche er aus allen leidenschaftlichen Verhältnissen, wenn auch unter erschütternden Qualen, reiner und geläuterter hervorging und endlich in seiner Ehe treu und standhaft blieb.

Die erste Neigung des Knaben galt der Wirthstochter zur Rose in Offenbach, die das schöne Gretchen hieß; die zweite der Schwester des Knaben von der französischen Schauspielergesellschaft, der in „Dichtung und Wahrheit“ Derones genannt wird. Mit viel größerer Lebhaftigkeit ergriff den 15jährigen Göthe die sein Herz erst wirklich erschließende Liebe zu Gretchen in Frankfurt, von der er nicht ohne Beschämung und die erschütterndste Aufregung gewaltsam getrennt wurde. Doch schwebte ihr Andenken ihm mit solcher Frische vor der Seele, daß er sie im „Faust“ zeichnen und noch im spätern Alter in „Wahrheit und Dichtung“ sein Verhältniß zu ihr mit sprechender Wahrheit schildern konnte. Bald darauf bildete sich ein zärtliches, aber nicht leidenschaftliches Verhältniß zu Charitas Meirner, der Tochter eines reichen Kaufmanns in Worms, die zu ihrer Ausbildung 3 Jahre beim Legationsrath Moriz (im ersten Stock des Götheschen Hauses) verweilte und den Knaben anzog, ohne ihn gerade zu fesseln. In Leipzig verliebte sich Göthe in Käthchen Annette Schönkopf, deren Neigung er aber durch die mannigfachen eigensinnigen Quälereien, die er ihr bereitete, besonders durch seine Eifersüchteleien, bald ganz verlor. Der Schmerz über diesen Verlust, den er sich selbst zuschreiben mußte, veranlaßte ihn zu einer poetischen Wüße in dem kleinen Stück „die Laune des Verliebten.“ Von ganz andrer, heiterer theilnehmender Art war das Verhältniß zu Friederike Deser. Während der anderthalb Jahre, die Göthe nach seiner Rückkehr von Leipzig in seiner Vaterstadt zubrachte, fehlte es ihm nicht an manchen Verbindungen mit geistreichen und liebenswürdigen Frauenzimmern; aber erst in Straßburg ergriff ihn das leidenschaftliche Gefühl der Liebe. In Friederike Brion, der sefenheimer Pfarrerstochter, wurde er sich zum ersten Male aller Reize einer in reinsten Unschuld und Natürlichkeit prangenden, mit innigster Hingebung dem Geliebten zugewandten Seele bewußt. Wie ihm in ihr das reizende Landmädchen entgegentrat, so fand er zu Weglar in der höher gebildeten Amtmannstochter, Lotte Buff, das Bild glücklicher Häuslichkeit. Aber mit

blutendem Herzen mußte er dem immer beängstigender werdenden Verhältnisse zu seiner geliebten Lotte entsagen, weil er sie als Verlobte eines Andern fand. Er verließ Weglar und fand zu Thal-Chrenbreitstein in Maximilian von Laroch den lieblichsten Anklang seiner schmerzlich bewegten Gefühle. Als diese im Januar 1774 Gattin des Kaufmanns Brentano in Frankfurt wurde, bildete sich ein ängstlich peinigendes Verhältniß zwischen ihr und Göthe, in dem sich der bitterste Lebensüberdruß entwickelte, bis er sich durch „Werthers Leiden“ von seiner Gemüthsverstimmung kurirte. Der Heiterkeit wiedergegeben, wandte er sich auch wieder den Freuden des Lebens zu. Er lernte ein junges liebenswürdiges Frauenzimmer kennen, das ihm allmählig so werth wurde, daß, wie er selbst erzählt, „wir uns wohl gelegentlich, wenn ein Priester zugegen gewesen wäre, ohne vieles Bedenken hätten zusammengeben lassen.“ Der Name dieser Dame ist unbekannt geblieben, vielleicht heißt sie Krespel. Auf ihren Wunsch schrieb Göthe den „Clavigo“ in 8 Tagen. Seine Mutter sah diese Neigung gern und wünschte, daß er das Mädchen heirathete; aber im freudigen Genuße seiner Unabhängigkeit that er keinen Schritt, die engere Verbindung mit Fräulein Krespel zu beschleunigen. Im Dez. wurde er mit dem Erbherzog von Sachsen-Weimar bekannt, der ihn nach Mainz zum Besuche einlud. Nach seiner Rückkehr nach Mainz bemühten sich, je höher der Ruhm des Dichters stieg, die angesehenen Familien Frankfurts, ihn in ihren Kreis zu ziehen, was ihnen aber selten gelang, da er meist Einladungen in vornehme Gesellschaften, in denen er sich beim Mangel wahrhaft geistreicher oder gemüthlicher Unterhaltung langweilte, völlig ablehnte. An einem Dezemberabend ersuchte ihn ein Freund mit ihm ein kleines Konzert im Hause der Wittve Schöne mann zu besuchen. Frau Schöne mann, die das Bankiergeschäft ihres verstorbenen Mannes fortsetzte, machte ein großes Haus und empfing allabendlich Gesellschaft. Den Hauptanziehungspunkt dieses Hauses bildete die schöne, liebenswürdige, geistreiche Tochter, Anna Elisabetha (geb. am 23. Juni 1758), von Göthe Liliie genannt. In diesem Fräulein trat dem Dichter die im Mittelpunkt der Bildung und des Prunklebens erzogene Weltbame entgegen, deren geniale Leichtfertigkeit auf wahrer kindlicher Herzlichkeit ruhte. Er fühlte sich durch das herzige, frei natürliche, geistreichem Scherze geneigte Wesen Lili's unwiderstehlich gefesselt, wogegen ihre leichtfertige Weltgewandtheit, mit der sie Allen zu gefallen suchte, ihn unbehaglich berührte; sie und ihr Herz wünschte er allein zu besitzen, nur ihm sollte es sich in traurem Wechselgespräch eröffnen, nur an ihm hängen, in ihm und durch ihn leben.

(Schluß folgt.)

gen. Wenn aber weder die Nothwendigkeit, noch die Spekulation Geld ins Land bringt, so fragt sich, welche andere Impulse es herbeilocken sollen. In der Handelsbeschränkung sind solche wahrlich nicht zu finden! Die Länder, am reichsten an Geld oder an dem Metall, woraus es gemacht wird, sind in diesem Augenblicke Rußland und Californien; beide sind es nur durch zufällige Gaben der Natur. Rußland mit seinem Monopolsystem rückt trotz seiner ungeheuren Ausdehnung nicht vorwärts an Kultur und Reichthum. Mit Ausnahme einiger Hauptstädte ist keine Industrie, kein Wohlstand, keine Bildung vorhanden, die Bevölkerung vermehrt sich kaum. Californien aber kommt dadurch in Blüthe, daß es sein Gold für fremde Fabrikate hinzugeben sich bereist. Durch den Handel wird das californische Gold erst etwas werth. Californien hat in einigen Monaten mehr Fortschritte gemacht, als Rußland in 50 Jahren. Die Beschränkung des Handels zerstört den Werth des Geldes! —

Zur Naturwissenschaft.

* Der erste Theil des von Julius Liebig und Hermann Koppe herausgegebenen Jahresberichts über die Fortschritte der Chemie, Physik, Mineralogie und Geologie für 1849, welcher in Gießen bei Necker erschienen ist, enthält außer verschiedenen Geeständen von rein wissenschaftlichem Werthe auch Vieles, was für ein größeres Publikum wichtig und interessant ist.

Der Art sind zuvörderst die von Despres angestellten Versuche über die Einwirkung starker Hitze auf verschiedene Körper. Unter dem Einfluß einer elektrischen Batterie von 185 Bunsenschen Paaren wurde Magnesium feigartig, bei gleichzeitiger Einwirkung eines Brennglases von 90 Centimeter Durchmesser verflüchtigte sie sich in weißen Dämpfen. Im luftleeren Raume verflüchtigte sich unter dem Einfluß von 500 bis 600 Bunsenschen Paaren die Kohle, welche bei der so hervorgebrachten Temperatur gebogen, zusammengeschweisst und geschmolzen werden kann, um so weicher wird, je länger sie der Hitze ausgesetzt ist und sich zuletzt in Graphit verwandelt. Der reinste Graphit verflüchtigt sich allmählig, und der Diamant, welcher, wie jede Kohle, bei hinlänglichem Erhitzen kleine geschmolzene Kügelchen giebt, wird ebenfalls in Graphit umgeändert; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß der Diamant durch Einwirkung starker Hitze auf organische oder kohlenartige Substanzen entstanden sei.

Voutigny hat die Thatsache konstatiert, daß man die Hand in geschmolzenes Eisen, Bronze oder Blei ohne sie zu verbrennen, ein tauchen kann. Der Versuch gelinge vorzugewiese, wenn die Hand feucht sei; am besten, wenn die Hand mit Seife gerieben und so geglättet und dann im Augenblicke vor dem Versuche in eine kalte mit schwefliger Säure gesättigte Lösung von Salmiak getaucht werde. Voutigny erklärt die Thatsache dadurch, daß die Hand nicht unmittelbar mit dem Metalle in Berührung

komme, sondern von einer dünnen Schicht der verdampfenden Feuchtigkeit umgeben sei, welche sich in einem eigenthümlichen (sphaeroidalen) Zustande befindet. Mit Wasser benetzt empfindet ein Finger in geschmolzenem Blei die Temperatur des in jenen Zustand verfesten Wassers, mit Alkohol benetzt eine sehr mäßige Wärme, mit Aether benetzt ein angenehmes Gefühl von Kälte.

Fizeau ist es gelungen, eine Methode ausfindig zu machen, nach welcher die Geschwindigkeit des Lichtes durch terrestrische Beobachtungen gemessen werden kann. Zwei Fernrohre waren in einer Entfernung von 8633 Meter, das eine auf einem Hause von Suresne, das andere auf dem Montmartre aufgestellt und einander direkt zugekehrt. Das eine Fernrohr war in der Nähe des Brennraumes an der Seite geöffnet und empfing intensives Licht von einer Lampe, welche durch ein unter 45 Gr. gegen die Axe des Instrumentes geneigtes, übrigens durchsichtiges Spiegelglas zum Theil in der Richtung nach dem zweiten Fernrohr reflektirt wurde. Dort angelangt wurde es von einem senkrecht zur Art des Instruments gestellten Metallspiegel reflektirt, welcher daher vom Beobachter am ersten Fernrohr als ein glänzender Lichtpunkt gesehen wurde. Durch das Feld dieses Fernrohrs ging der Rand einer kreisförmigen Scheibe, an welchem 720 Zähne durch eben so große Zwischenräume getrennt waren, so daß, während das Rad rotirte, das Gesichtsfeld abwechselnd von einem Zahne verdeckt oder durch einen Zwischenraum geöffnet war. Es ist klar, daß, wenn eben so viel Zeit verfließt, bis ein Zwischenraum durch einen Zahn ersetzt wird, als das Licht braucht, um den Raum zwischen beiden Stationen hin und zurück zu durchlaufen, der Lichtpunkt für den Beobachter am ersten Fernrohr fortwährend unsichtbar bleiben wird, während er bei der doppelten Rotationsgeschwindigkeit gesehen wird u. s. w. Bei Fizeaus Messungen trat die erste Verfinsternung bei 12^o 10 Umdrehungen des Rades in der Sekunde ein. Das Mittel aus 28 Beobachtungen ergab eine Geschwindigkeit von 42569 geographischen Meilen, während die genauesten astronomischen Messungen 41510 Meilen mit einem wahrscheinlichen Fehler von etwa 20 Meilen ergeben haben.

Die Beobachtungen, welche Elektrizität, Magnetismus, Licht und Wärme als mit einander verwandte und wechselseitig durch einander hervorzu bringende Kräfte erscheinen lassen, sind durch Grove um eine vermehrt worden. Derselbe hat ermittelt, daß durch abwechselndes Magnetisiren und Entmagnetisiren der Eisenstäbe Wärme erzeugt wird. Ein bufisenförmiger Elektromagnet wurde, um die von dem Drahtgewinde herstammende Wärmeentbindung auszuschließen, bis zu den Polen in kaltes Wasser getaucht, sein über dem Wasser befindlicher Anker aber mit schlechtem Leitern umgeben. Als nun ein ununterbrochener Strom durch ein Drahtgewinde lief, daher in dem Anker eine magnetische Werthei-

lung abwechselnd hervorgerufen wurde und wieder verschwand, stieg seine Temperatur um einige Grade, während die des Hufeisens unter dem Einflusse des kalten Wassers sich erniedrigte. Grove leitet diese Wärmeentwicklung von der Reibung der Eisenteilchen an einander ab, während diese um die magnetische Richtung schwingen.

Nach Dnetelet sieht, wenn man von einem Orte ausgeht, der nirgends durch benachbarte höhere Punkte beherrscht ist, die Intensität der Luftelektrizität mit der Höhe der Schicht in geradem Verhältniß und wächst bei zunehmender Höhe so rasch, daß Höhenunterschiede von wenigen Fuß schon wirkliche Unterschiede in der Intensität herbeiführen. Dies Verhalten gilt jedoch bis jetzt nur innerhalb sehr enger Erfahrungsgrenzen.

Du Bois-Reimond hat die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß im thierischen Körper nach Willkür durch bloße Anstrengung der Muskeln elektrische Ströme erzeugt werden können. Er verbindet die Enden eines langen Multiplikatorstrahls mit Platinstreifen von durchaus gleichartiger Beschaffenheit und taucht diese in zwei, Salzwasser enthaltende Gefäße. Wenn er dann einen gleichnamigen Finger jeder Hand in eines dieser Gefäße eintaucht und, sobald die Magnetnadel ruhig ist, den einen Arm möglichst nachhaltig anstrengt, entsteht ein Strom in der Richtung von der Hand gegen die Schulter. Die Abweichung der Nadel ist also entgegengesetzt, je nachdem die Muskeln des einen oder des andern Arms angezogen werden. Das Gelingen dieses Versuchs erfordert jedoch nicht nur ein sehr empfindliches Galvanometer, sondern auch die äußerste Sorgfalt im Experimentiren, weit scheinbar ganz geringfügige Umstände, wie z. B. die geringste Verletzung eines der eingetauchten Finger, zu Täuschungen Veranlassung geben und die Erscheinung zweifelhaft machen, ja selbst verdecken können. Der Einfluß solcher Zufälligkeiten vermindert sich und der Versuch glückt mit weniger empfindlichen Galvanometern, wenn derselbe von einer größeren Anzahl Personen ausgeführt wird, die sich mit befeuchteten Händen zu einer Kette verbinden, deren beide Endglieder je durch Eintauchen eines Fingers in die Gefäße mit Salzwasser, den Einfluß des Galvanometerdrahts bewerkstelligen.

Bermischte Nachrichten.

Berlin, 15. September. Vorgestern Vormittag 12 Uhr hatte eine Deputation des Vorstandes des hiesigen konservativ-konstitutionellen Wahl- und Hilfsvereins die Ehre, von Sr. Majestät dem König in Sanssouci in einer Audienz empfangen zu werden. Die aus den Herren Professor Hensel, Dr. Firmenich, Samezky und Kollgolds bestehende Deputation wurde durch den Flügeladjutanten des Königs, Herrn von Boddin, Sr. Majestät dem Könige zugeführt, Allerhöchst welcher im Beseyn des Generals v. Verlach dieselbe mit der herablassendsten Huld empfing. Der Sprecher

Antrag auf Abschaffung des Cotillons.

Eine ungehaltene Rede.

Nach reiflicher Ueberlegung und gewissenhafter Erwägung sehe ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, den Cotillon einen unchristlichen, einen lebensgefährlichen und endlich einen mörderischen Tanz zu nennen und auf seine Verbannung aus der Gesellschaft hiermit nachdrücklichst anzutragen.

Gründe. Erstens, der Cotillon ist ein unchristlicher Tanz. Die Zeitung für moderne Alterthümer sagt Seite 7777 mit klaren Worten, daß bei den Ausgrabungen von Herkulanum und Pompeji sich ein Damentaschentuch vorgefunden hat, worin von einem Tanze die Rede ist, der unserm heutigen Cotillon so ähnlich sieht, wie ein Wassertropfen dem andern, nur mit dem Unterschiede, daß er damals, 79 Jahre nach Erschaffung der Welt, nicht Cotillon, sondern Tunka geheißen hat. Sehr gelehrte Professoren behaupten, die Argonauten hätten schon auf der Insel Kolchis Cotillon getanzt; auch wäre Medea die erste Dame gewesen, die außer der Tour geholt worden sei. Da es damals noch kein Christenthum gab, so ist es ganz klar, daß der Cotillon ein unchristlicher Tanz genannt werden muß, zumal da die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung, auf die jeder wahre Christ wie auf die Bibel schwört, nachgewiesen hat, daß das Tanzen überhaupt heidnisches Teufelswerk ist. Daraus folgt, daß unsere jungen Damen nicht nur durch das Tanzen überhaupt zu Teufelkindern, sondern auch, was noch weit schlimmer ist, vor der Zeit zu A. I. t. e. r. h. ü. m. e. r. n. werden.

Zweitens ist aber der Cotillon auch ein lebensgefährlicher Tanz, wie ich gleich nachweisen werde. Nimmt man einen Cotillon im Durchschnitt zu 30 Paaren an und es kommen etwa 5 Touren zur Aufführung, so sind dies 150 Touren, die abgetanzt werden müssen. Da nun ohne Uebertreibung angenommen werden kann, daß eine Dame, besonders wenn sie gut tanzt, ein Mal um's andre geholt wird, so wird sie 75 Touren tanzen, wozu noch die 5 gerechnet werden müssen, die sie mit ihrem Tänzer selber aufführt, ferner die Größnungs- und Schlaftour, die oft ein förmliches Wettgaloppiren ist, endlich auch die vielen Extratouren und Gastrollen, die aus Großmuth dem zweiten Aufgebot der Courmacher bewilligt zu werden pflegen. Alles dies macht in Summe, schlecht gerechnet, 90 Touren. Ist nun der Kreis

des Cotillons 20 Schritte groß, so hat er, laut Adam Riese's Rechenbuch, 60 Schritte im Umkreis. Auf zwei Schritte kommt eine Walzerdrehung, jede Walzerdrehung besteht aber aus sechs Tritten, also kommen auf 60 Schritte 180 Walzertritte. Diese, mit 90 Touren multipliziert, ergeben 16,200 und 200 Tritte, die von jeder Dame im Cotillon gemacht werden, wenn — sie nur einmal im Kreise herumtanzt. Da aber in der Regel zweimal herum getanzt wird, so ergiebt dies eine Summe von 32,400 Tritten, die, in einer graden Linie zurückgelegt, gleich 3 geographischen Meilen sind. Nach medizinischen Berechnungen ist auch die stärkste menschliche Lunge nur auf 90 Meilen im Hopschritt berechnet und zwar so, daß bei jeder Meile ein Neunzigstel Lunge kaput geht. Jeder Cotillon kostet also ein Dreißigstel Lunge also reicht eine menschliche Lunge nur für 30 Cotillons. Wenn nun im Winter 7 und im Sommer 3 Cotillons getanzt werden, so ergiebt das 10 Cotillons auf ein Jahr, also ist die Dame in 3 Jahren todt. Ich glaube vierdurch hinreichend bewiesen zu haben, daß der Cotillon ein lebensgefährlicher Tanz ist.

Endlich drittens ist der Cotillon aber auch ein mörderischer Tanz. Es ist bekannt, daß manche Damen und Herren im Cotillon sitzen bleiben, weil sie nicht geholt werden. Die Geholten haben es sich selbst beizumessen, wenn sie in drei Jahren todt sind; aber die Nichtgeholtten sind wahrhaft zu beklagen denn sie sterben auch, aber extra aus Aerger, und werden also durch den Cotillon gemordet. Nach einer äußerst sorgfältigen Zählung will man gefunden haben, daß wer 30 Cotillons zusah, ohne geholt zu werden, geradezu um ält und todt ist. Man hat ferner gefunden, daß in jedem Jahr der Cotillon 5 geholte und 5 nichtgeholtte Damen todt macht. Berechnet man nun diesen Schaden nach dem Maßstabe der Bevölkerung im preussischen Staate, so ergiebt sich, daß in Preußen alljährlich bloß durch Cotillons über 4000 Personen in's Gras beißen müssen, ganz abgesehen von dem Verluste, den das dämliche Geschlecht durch Schnürleiber und durch den Genuß kalter Getränke während des Tanzes erleidet. Die Cholera kann nicht mörderischer sein als der Cotillon.

Ich stelle daher meinen nachdrücklichen Antrag auf Abschaffung des Cotillons.

der Deputation, Professor Hensel, hielt an Se. Majestät folgende Anrede:

Königliche Majestät!

Gesendet von dem Vorstande des konservativ-konstitutionellen Wahl- und Hülfvereins für Berlin, näher: wir in Erfurcht, um Zeugniß zu geben von den Gesinnungen der treuesten Ergebenheit und Liebe zu Ew. Königl. Majestät, welche die konservativen Bürger Berlins bei den für die Hauptstadt vollzogenen Gemeinderathswahlen fest bewährt haben. Es mußte uns als Pflicht erscheinen, solchen Gesinnungen einen reinen und vollen Wiederhall am Königl. Throne zu geben. Die zur Erkenntniß gekommene Stadt hat den Kräften des Umsturzes und der Zerstörung sich entwunden und den letzten Rückhalt denselben verschlossen. Die Freude der Bürger Berlins über diesen Sieg ist eine große, sie erwartet aber ihren höchsten Ausdruck in der Erfüllung der Hoffnung, daß Ew. Königl. Majestät und Allerhöchsteren Königl. Gemahlin in der Mitte der getreuen Bürger nach altgewohnter Weise wieder zu weilen geruhen und die volle Huld und Gnade der Hauptstadt wieder zuwenden wollen. Der mächtige Drang nach dieser auch äußerlich sich darstellenden vollkommenen Wiedervereinigung der Bürgerschaft mit ihrem allgeliebten Könige wurzelt nicht allein in der unbesiegbaren Treue zu Ew. Königl. Majestät, sondern er wird auch von dem tiefen Bewußtsein und der klaren Erkenntniß getragen, daß eine feste Erstarkung Preußens im Innern gegenwärtig vor Allem Noth thue, damit es in den Stand gesetzt werde, seine hohe gestichtliche Aufgabe in Betreff des deutschen Gesamt Vaterlandes in glorreicher Weise zu vollenden. Diese nationale Bahn ist nunmehr mit festem Schritte unter der begehrtesten Zustimmung des preußischen Volkes und der deutschen Volksstämme betreten, denen Preußen durch seine jüngste Hinweisung auf die von allen Regierungen gemachten feierlichen Verheißungen die Zukunft gesichert hat. Dem königlichen Ruf folgen wir in unerschütterlicher Ergebenheit und Treue, indem wir die Weisheit Ew. königlichen Majestät erkennen, die in der Befriedigung des tiefen und gerechtfertigten Dranges nach wahrhaft nationaler Entwicklung den einzigen Weg des Heils für das deutsche Vaterland erblickt. Auch beim thatkräftigsten, entschlossensten Vorschreiten auf diesem Wege werden Ew. königliche Majestät die alte bewährte preussische Treue und Liebe zu jedem Opfer bereit finden, denn noch lebt frisch und lebendig der Geist im preussischen Volke, welchen das Königl. Geschlecht der Hohenzollern zu unvergänglichem Ruhme in ihm genähert und gepflegt hat. Noch weht der Geist des großen Friedrichs in Preußens Söhnen. Gott erhalte unsern allgeliebten König und Herrn! Gott erhalte ihn für Preußen, für Deutschland, auf Preußen mit Deutschland, und Deutschland mit Preußen erstärke!

Se. Majestät der König geruheten diese Anrede mit sichtlichem Wohlwollen hinzunehmen und mit wahrhafter Huld in einer längeren Rede darauf zu antworten.

Aus der, in die einzelnen Punkte genau eingehenden Antwort Sr. Majestät des Königs wollen wir folgende Stellen andeutungsweise, dem Sinne nicht dem Wortlaute nach, hier herausheben.

Herzliche und erfreuliche Worte seien es, welche die Deputation an Ihn gerichtet. Mit großer Befriedigung müsse er anerkennen, daß Außerordentliches von den Bürgern Berlins bei den Gemeinderathswahlen geleistet worden. Dem Vorstande so wie Allen, welche denselben unterstützten, habe er seinen besonderen Dank auszusprechen. Er habe es verfolgt, und gesehen mit welcher Aufopferung die Leiter der Wahlen sich der Sache hingegeben, um ein solches wirklich überraschendes Ergebniß herbeizuführen. Es habe dies seine Hoffnung und Zuversicht zu der Gesinnung der Bürger Berlins neu gestärkt und er sehe nun einer freudigen Zukunft entgegen. In Bezug auf den von der Deputation ausgedrückten Wunsch, daß er und die Königin nach Berlin zurückkehren möge, so wolle er denselben jedenfalls willfahren, gerade um dadurch seine Anerkennung der kundgegebenen Gesinnungen zu offenbaren, wenn auch wegen des Gesundheitszustandes der Königin ein längerer Aufenthalt dem Ermessen der Ärzte anheimgegeben werden müsse. Was den Punkt, die deutsche Frage, betreffe, so sei das Innige und Warme was er so eben hinsichtlich der Entwicklung Deutschlands vernommen, Ihm aus dem Herzen gesprochen. Die letzten Erklärungen Preußens seien seine eigensten Gedanken, und es sei Ihm wahrhaft erfreulich, daß dieselben eine solche begeisterte Zustimmung gefunden hätten. Se. Majestät

fuhr dann fort: „Ich bin der beste Preuße, daß werden sie mir wohl glauben, meine Herren. So lange ich aber denken und reden kann, bin ich auch der beste Deutsche. Die Bedeutung, als König des preussischen Volkes, deutscher Fürst zu sein, habe ich wohl erkannt. Ich bin meiner aufrichtigen deutschen Gesinnungen wegen selbst auch im eigenen Lande verkannt worden, ja man hat sich sogar zu Schmähungen hinreißen lassen. Das hat mich nie beirren können. Ich bin Meinen ehrlichen und geraden Weg fortgewandelt. Nach Meiner Meinung muß jede Politik ehrlich und gerade sein. Es ist zu bedauern, daß noch vielfach nicht begriffen wird, daß man ehrlich in der Politik sein kann. Mein Weg ist gerade; er ist nicht deshalb der rechte, weil er gerade ist, sondern eben darum gerade, weil er der rechte ist. Ich habe mich von Niemanden auf denselben drängen lassen. Was ich für Deutschland vollenden will, ist mein eigener Herzensdrang. An der deutschen Idee halte ich fest. Ich werde vorwärts gehen auf der eingeschlagene Bahn, bis der liebe Gott eine Grenze zieht, Ich hoffe aber, Gott wird es nicht thun. Als König von Preußen werde ich dem, was Ich für Deutschland erstrebe, Geltung zu verschaffen, — als Freund und Bundesgenosse aber auch zu verschönern und zu vermitteln wissen, soweit es die Ehre gestattet, deren treuester Wächter Ich bin. Im Punkte der Edee darf ich auf die fünfshundertjährige Geschichte Meines Hauses und auf jene der durch dasselbe glorreich verbundenen deutschen Volksstämme hinweisen. Se. Majestät entwickelte alsdann mit inniger Wärme, wie zur Erfüllung der hohen Aufgabe Preußens für Deutschland allerdings eine feste Erstarkung im Innern vor Allem noth thue, wie zu Seiner großen Freude von den Bürgern Berlins richtig erkannt werde. Diese Erstarkung sei vornämlich Sache des Volkes selbst. Er rechne dabei auf die Unterstützung der Männer, die bereits so Bedeutames geleistet. Nach Außen werde er das Seinige thun. „Wenn es zum Aeußersten kommen sollte, so weiß Ich, daß Mein getreues Volk Mir zur Seite stehen wird. Ich nenne keine Macht, Ich nehme keine feindselige Stellung ein, aber halten Sie sich fest überzeugt, meine Herren, daß Ich Preußen nichts vergeben werde. — Dann deutete Se. Majestät der König darauf hin, daß eine Verständigung in der deutschen Frage wohl zu erwarten sei. Schließlich drückte Se. Majestät die Hoffnung aus, daß die von ihm fest bereitete Bahn die Zustimmung der Kammern so wie auch des ganzen Volkes haben werde.“ (D. N.)

Berlin. Es ist in neuerer Zeit mehrfach bei den hiesigen Behörden davon die Rede gewesen, die Gymnastik nach dem rationalen System Ling's, wie sie in Schweden schon seit 30 — 40 Jahren getrieben wird, auch in Preußen zur Anwendung zu bringen. Es wurde die Aufmerksamkeit des Kultusministeriums bereits unter der vormärzlichen Regierung durch den hiesigen Lieutenant Nothstein auf jenen Bildungszweig gelenkt. In Folge einiger über diesen Gegenstand von ihm veröffentlichten Journalartikel ward der Genannte im Jahr 1845 nach Stockholm gesandt, um nähere Kenntniß von den dortigen Anstalten zu nehmen. Herr Nothstein entledigte sich dieses Auftrags in einem ausführlichen Bericht, der höheren Orts vielen Anklang fand, und, wie man hört, schon damals den Gedanken an eine praktische Verwirklichung rege machte. Inzwischen trat aber die Revolution dazwischen und lähmte hier wie an so manchen andern Stellen der Verwaltung, die weiteren Ausübungen. Gegenwärtig scheint man nun darauf zurückzukommen, woran die eigenen eifrigen Bemühungen des Herrn Nothstein wohl einen nicht unbedeutenden Antheil haben. Es soll die Absicht sein, die Ling'sche Gymnastik sowohl im Schul- als im Heerwesen dem Unterricht zu Grunde zu legen und zu diesem Behuf vorwiegend eigene Lehrer auszubilden zu lassen. — Eine besondere Anerkennung ist der Ling'schen Gymnastik jüngst auch in Petersburg zu Theil geworden. Einem Herrn de Non, welcher daselbst nach jenem System eine Privatheilanstalt angelegt hat, ist vom Kaiser eine jährliche Unterstützung von 10000 Silberrubel bewilligt, unter der Bedingung daß er jährlich 60 Personen unentgeltlich behandle, im Laufe von 5 Jahren 30 Gehülfen ausbilde und jährlich einen umständlichen Rapport einreiche.

Freiburg i. B., 5. Sept. Der Erzbischof von Freiburg, Herr v. Vikari, der hoch in den Siebzig steht, ist vor wenigen Tagen zu Fuß nach Rom gewandert. Von Basel aus hat er seine Fußreise begonnen, und unter anderem den Marsch

von Gluelen bis auf das Hospiz des Gotthards in 1 Tag gemacht. Das ist wohl noch ein Pilger, der den Namen verdient.

* In Wien circulirt folgende Anekdote: Ein junger in das dort garnisouirende Regiment Haynau eingereichter Honved pflegte in der Caserne stets, bevor er einschlief, „Eisen Kossuth“ zu rufen. Trotz ernstlicher Warnung wiederholte er regelmäßig den Ruf. Sein Hauptmann droht ihm mit 25 Stockprügeln; der Honved antwortet mit einem donnernden Eisen Kossuth. Er wird über die Bank gelegt und ihm die Strafe unbarmherzig zugemessen. Er erhebt sich, und in die Kniee zusammensinkend, stöhnt er sein Eisen Kossuth. Der Offizier setzt ihm als er einiger Mäßen zum Bewußtsein gekommen mit Vernunftgründen zu, erinnert ihn an den dem Kaiser geschwornen Eid und erklärt ihm, daß, wenn er den Ruf nicht unterlasse, die Strafe noch einmal Statt finden werde. Der Magyar erwiedert: „Herr Hauptmann, mein H — gehört dem Kaiser, mein Herz aber dem Kossuth.“

(Furchtbarer Schiffbruch.) Die englischen Blätter melden den Verlust des schönen, 500 Tons großen Ostindienfahrers „Indian“, welcher am 4. April auf der Reise nach Bombay an einem Riffe oder Felsen scheiterte, der den Namen Cargados Garayos oder Narerett-Bank führt. Folgender Bericht ruht von einem der geretteten Passagiere her. Nachdem er das Aufstoßen des Schiffes beschrieben hat, sagt er: Der Zimmermann und 2 Matrosen versuchten die Masten zu kappen, aber in der Aufregung schlugen sie nur die Wanten auf der Wetterseite weg; die Masten gingen natürlich über Bord, und da sie durch das Tauwerk auf der Leeseite festgehalten wurden, so dienten sie als Sturmblöcke und zerschmetterten das Schiff mit jeder neuen Sturzwelle. Alles stürzte nun nach den Böten, allein wir fanden, daß nur eines brauchbar war; die beiden andern waren von dem Brack eingestossen. Der Kapitain eilte mit 8 Seeluten in dieses Boot, obwohl ich ihn erinnerte, daß es seine Schuldigkeit sei, bis zuletzt an Bord zu bleiben. Er forderte statt aller Antwort, wir sollten etwas Brod und Wasser ins Boot schaffen, was natürlich weder in unserm Vermögen noch in unserm Wunsch lag. Hierauf stieß das Boot ab, ruderte fort, und wir haben es nicht mehr gesehen. Das Schiff brach indessen immer mehr auseinander; die Planken des Spiegels borsten und wurden auf das Quaterdeck geschleudert; und wenige Minuten später riß das Schiff mitten durch und 13 von uns blieben auf dem Vorderdeck, der Wuth der Brandung ausgesetzt. So harreten wir die Nacht aus. Als der Morgen anbrach, trat die Fluth ein, die See rollte mit verdoppelter Gewalt auf uns ein, und schlug den Rest des Bracks in Stücke. Alles rang nun mit den Wellen; zahllose Haifische umgaben uns auf allen Seiten, was die Schrecken unserer Lage noch erhöhte. Ich wurde einige Male gegen den Felsen geworfen und verlor für einige Zeit alles Bewußtsein; als ich wieder zu mir kam, besand ich mich mit einem Matrosen auf einem Holzstücke liegen. Das Schiff war verschwunden und fünf unserer Kameraden mit ihm. Auf allen Seiten umschloß uns Wasser, aus dem, ziemlich weit von uns zwei kleine Sandbänke hervorragten. Gegen Nacht hatten wir eine Art Floß zusammengeschlagen, auf dem wir schliefen; aber wie die Ebbe abließ, kamen wir auf den Grund und lagen ganz in Wasser, kalt und elend, aber vergleichsweise sicher. Zwei Tage und zwei Nächte blieben wir so auf dem Floße, bei Tage von der Sonne versengt, bei Nacht vom Winde erstarret. Am Sonntag, dem dritten Morgen, fanden wir eine kleine Partie Hafermehl, zwei Kisten Wein, ein Stückchen schlechtes Schweinefleisch und ein Faß Bier von 60 Gallonen. Damit entschlossen wir uns nach einer der Bänke hinüberzufahren; nach harter Arbeit erreichten wir sie gegen Abend und setzten einmal wieder den Fuß auf trockenes Land. Hier lebten wir vierzehn Tage und Nächte, meistens von Haifischfleisch und von dem geretteten Wein und Bier. Am 20. sahen wir seewärts ein Schiff und versuchten durch ein auf einem Boortshaaken gestecktes Hemd es auf uns aufmerksam zu machen, aber es sah uns nicht. Am nächsten Tag etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang kam fast an derselben Stelle ein anderes Schiff in Sicht; wir steckten wieder unser Signal auf und ließen auf der Bank um zu zeigen daß Menschen darauf seien. Schon glaubten wir, man hätte uns nicht gesehen, und legten uns nach einem kargen Abendessen zur Nachtruhe nieder. Bald darauf indeß begann unser Hund zu bellen, und als wir aufstanden, entdeckten wir zu unserm Entzücken

ein Boot auf den Sand zu steuern. Am nächsten Morgen befanden wir acht Ueberlebenden uns an Bord und wurden dann wohlbehalten nach Mauritius gebracht.

Handels- und Verkehrs-Zeitung.

Marktbericht von Herren L. Hoyack & Co. Amsterdam, 13. Sept. Nachdem die Konsumtion ihren nächsten Bedarf doppelt deckte, die Spekulation sich sättigte, hat bei dem schönen Wetter und Ostwind die vorausgesetzte Flaue fortgedauert, und mit der ruhigeren Haltung der Märkte traten die Mängel der Erndte in ein milderes Licht. Es wird inzwischen nirgend geläugnet, daß unsere Erndte von Gerste sehr mangelhaft war, in noch höherem Grade die Erbsen, Hafer verspricht nicht Besonderes, nur bei Buchweizen scheinen die zu großen Befürchtungen sich nicht zu bestätigen und die Weizen-erndte wird vielfach gerühmt; was jedoch den Roggen betrifft, so versichert ein Freund vom Lande, der wöchentlich verschiedene Provinzen besucht, daß die Annahme eines nur halben Durchschnitts-Ertrags sich immer mehr bewahrheitet, während die Wahrnehmung der Kartoffelkrankheit mehr veraltet wie gehen erscheint, aus Gelderland und Friesland hörten wir neuerdings über die Fäule im Boden und in gesammelter Frucht große Klagen, und wo auch ihre Fortschritte sich weniger zeigen, tritt doch die Allgemeinheit geringer Quantität an den Tag. Die Mäßigung in den vorhergegangenen Bewegungen stärkt übrigens das fortbestehende Vertrauen für Getreide und eine größere Reaktion, welche Viele aus einer, in Folge des günstigen Windes großen Zufuhr folgern, ist in Rücksicht auf die theueren Einkaufspreise zweifelhaft. In Frankreich blieb die Mehrzahl der Märkte müßig weichen, die Minderheit an der Rheinseite, steigend in Folge weiteren Begehrs für die Schweiz, wo Vorräthe fehlen und wo die Kartoffelkrankheit beunruhigt. Auch in Baden, Württemberg und Bayern ist sie stärker wie früher aufgetreten, Mannheim blieb daher steigend, am Niederrhein und im übrigen Deutschland wurde jedoch die Haltung übereinstimmend mit hier.

Weizen, ca. 60 Last bunter Poln. kamen heute in nicht voll vorigem Cours an Konsumenten unter; 128, 129pf. a fl. 285, 292; 129pf. Rhein. war à fl. 245 Entr. erlassen.

Roggen, ca. 160 Last 121, 122, 124pf. Preuß. wurden Ende der Börse fl. 4 billiger (fl. 17 unter höchstem Cours) à fl. 158, 160, 164 an Spekulanten abgegeben, wodurch den Markt räumte und die erwartete Kauflust unbefriedigt blieb; eine Kleinigkeit puffer 123pf. Dänischer löste fl. 155, Russ. hätte man einzeln fl. 2 à 4 billiger kaufen können.

Gerste in legtem Cours erlassen hatte fl. 4 niedriger Bott.

Buchweizen, Hafer und Erbsen unbeachtet und ohne Handel.

Kleesaat etwas niedriger aber lebhafter, jähr. u. altes rothes Rhein. fl. 17 à 19, pures neues Maas fl. 24.

Rappsaat, wenig am Markt, hoch gehalten und pr. effektiv ohne Handel; auf 9 Fas hoch wird der alte Preis von L 58 1/2 notirt, Sept. u. Oktbr. wuree aber L 1/2 höher mit L 59 bezahlt, April stieg L 1 auf L 61 u. blieb geruht, bei vielseitigem Begehr darnach für auswärts, fehlten Geber; 50 Last Sept. gefündigt kamen sofort unter.

Rübbel pr. compt. fl. 35 1/4, Termine fl. 1/4 à 3/8 besser; Dtt., Novbr., Dezbr. fl. 35 à 1/2, Mai fl. 35 3/8 à 1/4. Leinsaaf ohne Handel.

Leindt fest, pr. compt. fl. 35. S.-S.-Bran fl. 37 Entr. nominal. Rappskuchen fl. 60 à 66, Leinkuchen fl. 75 à 100 pr. 1040 Stück.

Marktbericht von Herren Sandars & Dunns. Wakefield, 13. September. Während der letzten 10 Tage war der Wind größtentheils conträr und hielt frische Zufuhr zurück. Was bei uns von allen Getreidesorten ankommt ist außerordentlich wenig, es sind aber einige Proben von Soole eingeschickt. Feinster Weizen ist zu vollen Preisen gefragt, indeß geringerer unverkäuflich ist. Alter behauptet sich mit 1 s. pr. Dr. Advance und Inhaber geben gar nicht nach, aber die zu verfügbaren Quantitäten sind nicht groß. Angesichts des neuen Ertrages während der Woche in unserer Gegend werden allgemein höhere Preise gefordert und willig bezahlt, indem Anbauer die Ergiebigkeit mangelhaft finden. — Wenige neue Gerste bei uns holt 28 s. a 29 s. pr. Dr. 54 Pfd. — Hafer ist fest. — Bohnen unverändert. — Keine Veränderung in anderen Artikeln.

Notirt wird pr. Dr. 60 fl. pr. Buschel: Weizen, Danziger, Königsberger u. Elbinger 44 s. a 49 s.

Elbing, 18. Sept. Die Zufuhr ist nicht bedeutend und sind die Preise wie folgt anzunehmen: Weizen nach Qualität 56-65 Sgr., Roggen 31-33 Sgr., Gerste, große 24-26 Sgr., kleine 22-24 Sgr., Hafer 15-17 Sgr., Erbsen, weiße und gelbe 30-33 Sgr., Winter-Ripp's 78-82 Sgr., Rapp's 75, 80 bis 82 Sgr. pr. Scheffel bezahlt.

Spiritus-Preise.

17. September. Stettin: aus erster Hand zur Stelle 23 1/4 %, aus zweiter Hand ohne Fas 23 % Br., mit Fas 24 % G., pr. Dkt. Novbr. 24 1/2 % Br., 25 % G., pr. Frühjahr 22 1/2 % bez. u. Br. Berlin: loco ohne Fas 15 1/3 a 1/4 Thlr. verk. mit Fas Sept./Dkt. 15 1/4 Thlr. Br., 15 G. Dkt./Nov. 15 1/2 Thlr. Br., 15 1/2 G.

Schiffs-Nachrichten.

Von den von Danzig gesegelten Schiffen ist angekommen in London, 14. Sept. Karl Friedrich, Wallis. Shields, 13. Sept. Lucinde, Pottlich. Belfast, 12. Sept. Drwell, Raymer.

Den Sund passirten am 12. Septbr.: Confidence, Richards; Segina Jantina, Taay; Katharina, Trieper; Templar, Stephenfen; Eduard, Selhar; De jonge Rose, Kiefe; Alida, Schooff; Urania, Ebert; Malte, Düwahl; Friedrich Wilhelm IV., Schirmann; Echo, Cowie; Margareth, Blair; Ann Maria, Sutherland; Neptunus, Bland; Adelheid, Doyen und De gode Hoop, Haager, von Danzig.

Angekommen in Danzig am 18. Septbr.: Anna Elisabeth, A. Hansen, v. Fehmern, m. Ballast. Gefsegelt: Ebenecer, J. Watson, n. Londonderry; Jenny Lind, W. Artis u. Dorethy Ann, R. Jewitt, n. London; Elizabeth, J. Nepperus; Selje, S. H. Siccama u. Ulrike, J. H. Bekkering, n. Amsterdam; Etida, J. Bjornsen, n. Norwegen; Patriot, C. H. Suhr, n. Gent u. Sqiely H. Findley, n. Gloucester, m. Getreide.

Arthur, J. J. Scharenberg, nach Hull, mit Getreide und Bier. Eintracht, J. H. Diesner, n. Ferrol; Catharina Josephine, R. P. Die, n. Termunterziel; Wilhelmine Jantina, J. B. Wigers, n. Bordeaux u. Stadt Riga, J. Schleinge, n. Sunderland, m. Holz.

Die Dfisee, C. Blank, n. Hull, m. Holz u. Bier. Elisabeth, J. L. F. Schmidt; Carl Eduard, Domansky u. Johanna, M. D. Albrecht, nach St. Petersburg, mit Dstl u. Holz. Hoppet, J. Dahlstedt, n. Samel Carleby, m. Ballast. Major, J. Romage, n. England m. Getreide. Wieder gefsegelt: Union, J. Anderson.

Ungekommene Fremde.

18. September. Im Hotel de Berlin: Hr. Fürst Altieri, Abgeordneter S. H. des Papstes. Hr. Major u. Embr. d. 1. Jäger-Bat. v. Wobeser n. Fam. a. Braunsberg. Hr. Landstallmeister v. Schwidow a. Trafehnen.

Im Englischen Hause: Hr. Posthalter Lessing a. Elbing. Die Hrn. Gutsbesitzer v. Jelewski a. Bartomin und Hein n. Familie a. Stenslau.

Schmelzers Hotel früher 3 Mohren): Die Hrn. Gutsbesitzer Frost a. Liebenau u. Gubzinsky a. Warschau. Die Hrn. Postsekretäre Bergky u. Wohlfarth a. Dirschau.

Im Hotel de Thorn: Hr. Major v. Tucholka a. Salskeim. Hr. Doktor Bellakewig a. Stargardt. Die Hrn. Gutsbesitzer Lebens a. Lichtenau und v. Tucholka a. Smolensk. Hr. Rechts-Anwalt Thiele und Hr. Apotheker Dietrich a. Karthaus.

Wechsel-, Fonds- und Geld-Course.

Table with columns: auf, Brief, Geld, Brf., Gb. Rows include London, Hamburg, Amsterdam, Berlin, Paris, Warschau, and various financial instruments like Staats-Anl. and Pfandbriefe.

Berlin, den 17. September 1850.

Wechsel-Course.

Table with columns: Brief, Geld. Rows include Amsterdam, Hamburg, London, Paris, Petersburg, and various exchange rates.

Inländische Fonds, Pfandbrief-, Kommunal-Papiere und Geld-Course.

Table with columns: Brief, Geld. Rows include various domestic financial instruments like Prf. Frw. Anl., St.-Sch.-Sch., Kur.-u. Neum., etc.

Eisenbahn-Actien.

Table with columns: Brief, Geld. Rows include various railway stocks like Volleing., Berl.-Aha, do. Prio.-D., etc.

Bekanntmachung.

Die commissarische Verwaltung des Ober-Präsidiums dieser Provinz, welche ich nach einem 15monatlichen Zeitraum heute niederlege, um das von des Königs Majestät mir übertragene Amt des Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg anzutreten, hat die Erwartungen, mit welchen ich meine Funktionen hier übernahm, nur bestätigt.

Ich scheidet von meinem Heimatlande mit dem wärmsten Dankgefühl für die vielfachen Beweise des Vertrauens und Wohlwollens, dessen ich mich habe erfreuen können, zugleich aber mit der mich beglückenden Ueberzeugung, daß meine Landsleute in ihrer überwiegenden Mehrzahl die Gesinnungen hingebender Treue und Anhänglichkeit an unsern theuern König und die Achtung vor dem Gesetz in sich bewahren und sie auch ferner wie bisher, ohne sich darin durch entgegen gesetzte Bestrebungen wandeln machen zu lassen, durch die That rechtfertigen werden. Der Segen Gottes mache und schütze die im erfreulichen Aufblühen fortschreitende Wohlfahrt dieser Provinz.

Königsberg, den 17. September 1850.

F l o t t w e i l l.

In L. G. Homann's Kunst- und Buchhandlung in Danzig, Fopengasse 598, ging so eben ein: die erste Nummer des vierten Quartals der

Allgemeinen Muster-Zeitung, Album für weibliche Arbeiten und Moden.

Preis vierteljährlich 1/2 Thlr. und werden hierauf, so wie auf die verfloßenen 3 Quartale und die Jahrgänge 1846 bis 1849 Bestellungen angenommen. — Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß bei der Wahl der Muster für das 4te Quartal hauptsächlich auf solche Gegenstände Rücksicht genommen wird, die sich zu Arbeiten für Weihnachtsgeschenke eignen.

Prof. Becker's Atelier.

Morgen Freitag den 20. September:

Pierrot als Apotheker oder: Die Heilanstalt auf dem Lande.

Romische Pantomime.

Im Zwischenakte:

Japanische Spiele und der Lauf des Merkur auf der rollenden Kugel, ausgeführt von R. Becker.

Zum Schluß:

Akademie lebender Bilder.

Sonntag d. 22. Sept. unwiderrüch die letzte Vorstellung.